

radikalen Kern der christlichen Botschaft viel entschiedener zu vertreten, und sie muß sich absolut davor hüten, sich auf einen verwaschenen Humanismus, wie immer der im einzelnen aussieht, einzulassen. Auch der Theologe – er braucht ja nicht in der Vorlesung zu predigen – muß durch sein Leben klarmachen, daß er wirklich glaubt und realisiert, daß er mit der unwahrscheinlichen und ungeheuren Wirklichkeit des nahen, sich selber mitteilenden Gottes etwas zu tun hat, daß es für ihn bis zu einem gewissen Grad eine Selbstverständlichkeit ist, daß er betet, daß er im Blick auf Jesus den Gekreuzigten und Auferstandenen sein Leben für sinnvoll hält. Diese Radikalität der eigentlichen, spezifisch christlichen Botschaft darf nicht verschleiert werden. Wäre das in genügender Weise lebendig vorhanden, dann würden auch manche klerikalen bürokratischen und kirchenrechtlichen Absicherungen von vorneherein als überflüssig erscheinen.

*HK:* Hat, wenn ich unser Gespräch in einem knappen Satz zusammenbringen darf, nicht alles, was winterlich und krisenhaft an der Kirche ist, letztlich mit mangeln-

dem Mut zu tun, das Christentum selbst radikal ernst zu nehmen, und erscheinen nicht gerade deswegen juristische, institutionelle, kirchenpolitische Nebenfragen, die eigentliche Botschaft verdeckend, oft als Hauptsache, die sie nicht sind?

*Rahner:* Ich würde sagen, es kann gar nicht anders sein. Denn wenn ihre innerste Mitte jenen Grad von Radikalität hätte, der von der Sache her eigentlich geboten wäre, dann müßte es Frühling werden in der Kirche. Nur ist dazu zu sagen: mit dieser Behauptung ist noch keineswegs klar, wie man die nötige Intensität der christlichen Grundüberzeugung erzielen kann. Und es gehört auch zur christlichen Hoffnung, daß man solche winterlichen Zeiten nicht interpretiert als Voraussage für einen endgültigen Tod, sondern als Aufforderung, in der winterlichen Zeit mutig und entschlossen etwas dafür zu tun, so gut es jeder kann, daß die innerste Mitte des Glaubens intensiver lebendig wird und daß diese heller ausstrahlend die Kirche zum sakramentalen Zeichen des Heiles der Welt macht.

## Nichteheliche Lebensgemeinschaften und christliche Ehe

### Der Fastenhirtenbrief des Bischofs von Mainz

*Unter den diesjährigen Fastenhirtenbriefen ist uns der des Mainzer Bischofs Karl Lehmann aufgefallen. Er behandelt ein Problem, das nicht nur vielen Seelsorgern unter den Nägeln brennt. Und er behandelt es so, daß er Seelsorgern, Eltern und Betroffenen selbst eine Hilfe sein kann.*

In den ersten Monaten meines Wirkens in unserem Bistum bin ich bei den Besuchen in den Gemeinden, aber auch in vielen Begegnungen mit Priestern, pastoralen Mitarbeitern und Laien sowie in vielen Briefen vor allem von Eltern auf eine Erscheinung unseres gesellschaftlichen Lebens aufmerksam geworden, die in den letzten Jahren sehr an Häufigkeit zugenommen hat: Ich meine die Beziehungen, die man mit Begriffen wie „Ehe ohne Trauschein“, „eheähnliches Verhältnis“, „wilde Ehe“ zu umschreiben sucht. Auch wenn es viele Formen gibt, so ist der Kern der Sache deutlich: Ein Mann und eine Frau wohnen zusammen und verhalten sich auf Grund einer persönlichen Bindung weitgehend wie Verheiratete, ohne eine vor dem Standesamt und einer Kirche geschlossene Ehe mit ihren rechtlichen Folgen einzugehen. Diese Lebensform unverheirateter Paare hat sich während der letzten zehn bis fünfzehn Jahre vor allem in Nord- und Mitteleuropa sehr verbreitet. Auch wenn für die Bundesrepublik Deutschland keine gesicherten Daten vorliegen, so darf man annehmen, daß die Gesamtzahl der Personen in freien Lebensgemeinschaften in unserem Land etwa ei-

ner Million gleichkommt. Die 18–30jährigen bilden dabei knapp die Hälfte; in städtischen Verhältnissen dürfte etwa ein Viertel der unverheirateten jugendlichen Erwachsenen in einer nichtehelichen Gemeinschaft leben. Dabei gibt es in Europa und in der Bundesrepublik Deutschland vermutlich ein Gefälle vom Norden zum Süden und von der Stadt zum Land. Die Folgen einer Trennung werfen sehr schwierige Probleme für die Rechtsprechung auf. So ist es kein Wunder, daß sich in den Buchhandlungen die Veröffentlichungen häufen, die Rechtsratgeber sein wollen für ein „Zusammenleben ohne Trauschein“.

Wir wollen das Phänomen des „eheähnlichen Zusammenlebens“ vom menschlichen und christlichen Verständnis der Ehe her und aus der Sorge der Kirche um das wahre Glück und das ganze Heil des Menschen betrachten.

### I. Warum gibt es immer mehr nichteheliche Lebensgemeinschaften?

Gewiß hat es innerhalb und außerhalb der Geschichte der christlichen Kirche Formen eines eheähnlichen Zusammenlebens gegeben. Gewöhnlich ist dafür bis heute das Wort Konkubinat in Gebrauch. Vor allem in der Nachkriegszeit gab es sogenannte „Onkelehen“, wo eine Witwe mit einem neuen Partner zusammenlebte, den sie aber

nicht heiratete, um die nach dem Tod ihres Mannes erhaltene Rente nicht zu verlieren. Was aber früher eine soziale Randerscheinung war, ist innerhalb weniger Jahre fast zu einer gesellschaftlichen „Normalität“ geworden. Jedenfalls wird ein freies Zusammenleben toleriert oder nicht beanstandet. Vielen erscheint die Ehe als altmodisch. Das ist das Neue.

Hinter den Daten und Zahlen steht eine sehr komplexe Wirklichkeit, die man erst behutsam verstehen muß, bevor man jeweils ein Urteil abgibt. Die gegenwärtige Situation könnte vor allem bei jungen Menschen nicht entstehen ohne die wachsende wirtschaftliche Unabhängigkeit der Frau, die Möglichkeit einer Haushaltsgründung in jungen Jahren und die Verbreitung der modernen Methoden der Geburtenkontrolle. Manche Menschen, vor allem aus schon gescheiterten Ehen, fürchten die finanziellen Folgen einer Scheidung. Andere lehnen die Ehe als „überkommenes Verhaltensmuster“ ab, das durch seine „Zwänge“ die freie, partnerschaftliche Liebe nicht stütze, sondern gefährde. Auf jeden Fall vermeidet man zunächst oder überhaupt das Eingehen einer Ehe. Darum sollte man auch nicht von „*eheähnlichen* Verhältnissen“, „*Ehe ohne Trauschein*“, „*wilder Ehe*“ reden. Schließlich geht es beim Trauschein nicht bloß um den Stempel des Standesamtes oder eine zu Gemüt gehende Feierlichkeit in der Kirche. Man spricht besser von *nichtehelichen* Lebensgemeinschaften.

Es gibt unter diesen freilich viele Situationen und Typen. Weil dies zum Verständnis der Sache, für das Gespräch mit jungen Menschen und im Blick auf entsprechende Hilfe wichtig ist, wollen wir in den Grenzen dieses Schreibens drei Gruppen unterscheiden, wobei wir uns der vielfältigen Wirklichkeit und ihrer Zwischenstufen bewußt bleiben wollen:

1. Gemeinschaft von Mann und Frau in relativ stabiler Form, um nach gemeinsamen Interessen zu leben, vor allem im Bereich der Sexualität, ohne daß dies schon eine umfassende Lebensgemeinschaft einschließt; sexuelle Gemeinschaft wird von der Ehe abgekoppelt.
2. Nichtehele Lebensgemeinschaften mit dem Wunsch nach einer tragfähigen und zuverlässigen zwischenmenschlichen Beziehung; man schließt nicht aus, später einmal zu heiraten („Probe-Ehe“), kann sich jetzt jedoch nicht zu einer bindenden, dauernden Form der Ehe entschließen, vor allem hinsichtlich der rechtlichen Wirkungen.
3. Nichtehele Lebensgemeinschaft, die die Eheschließung und die öffentliche Gestalt von Ehe überhaupt grundsätzlich als gesellschaftliche Zwänge ablehnt und neue Formen des freien Zusammenlebens ausbilden will („Alternativ-Ehe“). Die freie Beziehung werde dadurch nicht zerbrochen, sondern verstärkt.

Wir sprachen von äußeren Umständen, die die Bildung freier Lebensgemeinschaften begünstigen. Dazu gehören vorausgegangene sexuelle Erfahrungen, die Freizügigkeit der Umwelt und nicht selten auch unglückliche Ehen der Eltern. Entscheidend ist jedoch *der Wandel der Grundein-*

*stellungen zu Ehe und Familie*, die geistig schon lange vorbereitet waren und nun in breiter Form wirksam werden. Dabei geht es hauptsächlich um zwei eng zusammenhängende Phänomene:

1. Die Ehe zählt als etwas so Privates, daß sie in Gegensatz kommt zu ihrer öffentlichen Gestalt und Bedeutung. Das freie, individuelle Partnerverhalten erscheint nur eine Sache der Zuneigung einzelner Menschen, die in keinem Fall durch irgendwelche Formen „gesellschaftlicher Reglementierungen“ berührt werden darf. Das personalpartnerschaftliche Verhältnis hat eindeutigen Vorrang gegenüber allen Institutionen des Staates und der Kirchen.
2. Eine lebenslange Bindung erscheint nicht wenigen ohnehin als fragwürdig. Der Mensch sei nämlich ein offenes Wesen, das sich erst selbst verwirkliche und dabei auch tiefgreifende Veränderungen erfahre. Man dürfe den Menschen nicht in einem unrealistischen Vorgriff auf das ganze Leben ein für allemal festlegen. „Leer“ gewordene Bindungen dürften so nicht die Möglichkeit verhindern, mit sich selbst und anderen neue Erfahrungen zu machen. Das spontane, echte, im Wagnis bewährte Erfahren von Liebe müsse stets offengehalten werden für andere Partnerbeziehungen. Wenn dies nicht möglich ist, wird Ehe als „Zwang“ und „Einschränkung“ empfunden.

## II. Was sagt dazu das christliche Verständnis der Ehe?

Um hier eine volle Antwort zu geben, muß man die ganze, oft unausgelotete Tiefe der christlichen Auffassung von der Ehe durchdenken. Dies kann hier nur in Auswahl und sehr knapp geschehen, wobei wir die Frage der nichtehelichen Lebensgemeinschaften streng im Auge behalten wollen.

1. Ehe hat etwas mit Liebe zu tun. Für unsere personalpartnerschaftliche Auffassung von Ehe ist dies fast zu selbstverständlich geworden. Ein Mann und eine Frau haben Zuneigung zueinander. Sie mögen sich. In der Liebe werden zwei verschiedene Menschen eins. Wahre Liebe sagt ganz und gar ja zu dem konkreten Anderen, nicht nur zu seiner jugendlichen Schönheit oder zu seinen außergewöhnlichen Leistungen. Liebe anerkennt den Anderen, auch wenn er älter wird und sich Grenzen und gar Fehler zeigen. Der Liebende sagt im Grund seines Herzens: *Es ist gut, daß es Dich gibt. Ich möchte, daß Du immer für mich da bist, wie auch ich immer für Dich dasein möchte.* Die Liebe ist so stark, daß sie auch die Andersartigkeit des Partners zu ertragen und seine Endlichkeit anzunehmen sich zutraut. So gehört zu jeder Liebe, die Lebensgemeinschaft begründen will, notwendig das entschiedene Jawort der beiden zueinander. Dieses Ja entstammt der Liebe, fügt ihr jedoch noch etwas hinzu, was bei der Launenhaftigkeit und der Unstetigkeit des Menschen, der immer auch zu einem Vagabunden der Liebe neigt, einer eigenen Bekräftigung bedarf: *Ich will Dir „unter jeder Bedingung“ und immer meine Liebe schenken.* Die Treue will der getroffene

nen Wahl Dauer verleihen und zur Echtheit der Liebe stehen. Erst dieses bedingungslose Jawort, das Mann und Frau in aller Freiheit einander zusagen, stiftet Ehe.

2. Da dieses Jawort aus der Tiefe der liebenden Zuneigung kommt, kann es keine Nebensache sein, ob man es laut und vernehmlich sagt oder nicht. Es soll ein Versprechen sein, das alle hören. Es möchte durch die Mitteilung an andere und das Sprechen vor anderen seine Verlässlichkeit unterstreichen. Zum Eheversprechen gehört darum Öffentlichkeit. Diese raubt dem Jawort nicht seine personale Einmaligkeit. „Die Personalität der Liebe und die Intimität der Beziehung – so sagt ein ökumenisches Wort zur Ehe – brauchen diese Elemente der Verbindlichkeit und Objektivität um der Zukunft der Ehe willen ... Die Öffentlichkeit des Eheversprechens nimmt diesem nicht den diskreten Ursprung in der unmittelbaren und ganz persönlichen Liebe der Partner; es bedeutet Schutz und Anerkennung, Unterstützung und Zeugenschaft für das ergangene Ja-Wort und für den gemeinsamen Weg. Ohne die so verstandene institutionelle Verfassung der Ehe bleibt die angestrebte Lebensgemeinschaft einer zerstörerischen Unsicherheit ausgesetzt; dies führt zu einer stetigen Gefährdung des Vertrauens, auch wo dies zunächst nicht erkannt und nicht eingestanden wird.“ (Die Deutsche Bischofskonferenz – Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland, „Ja zur Ehe“ vom Oktober 1981, II, 2–3). An dieser Nahtstelle entspringen wie aus einer Wurzel und untrennbar das persönliche Jawort der Liebenden, die Institution Ehe und die Öffentlichkeit des bindenden Versprechens.

3. In der Ehe suchen die Partner nicht nur sich selbst. Sie dürfen ihre beschränkten Interessen nicht allein zur Zukunft ihrer Ehe machen. Schon gar nicht darf jeder nur um seine runde „Selbstverwirklichung“ allein besorgt bleiben. Wenn Menschen einander das Ja der Liebe geben, öffnen sie sich zugleich für ein größeres Wir. Ehe als „Isolation zu zweit“ wäre ein tiefes Mißverständnis. Eine gute Ehe gewährt Platz für Freunde und für viele Formen menschlicher Nähe. Die Liebe drängt jedoch in besonderer Weise danach, sich zu verschenken. Sie möchte teilnehmen lassen an ihrem Glück. Dies erweist sich grundsätzlich in der Bereitschaft zum Kind. Die lebensweckende Fruchtbarkeit entspringt der Liebe der Eheleute. Auch wenn die menschliche Geschlechtlichkeit nicht ausschließlich auf die Zeugung angelegt ist, so bleibt sie wesentlich darauf hingeordnet. Das entschiedene, dauerhafte Ja der Eheleute zueinander schafft zugleich den angemessenen Raum für den Empfang eines Kindes und eine Begleitung für dessen Lebensweg. Wer also grundsätzlich bei einem stetigen nichtehelichen sexuellen Verkehr ein Kind ausschließt und so Geschlechtsgemeinschaft radikal von der Ehe lostrennt, verfehlt das, was menschliche Liebe in einem erfüllten Sinn heißt und gewährt. Schließlich zerstört man so auch das Wesen von Ehe. Aufweichende und unklare Worte wie „Ehe ohne Trauschein“, „eheähnliches Verhältnis“, „freie Ehe“ täuschen letztlich gerade darüber hinweg.

4. Ein uneingeschränktes Ja für die noch unbekanntere Zukunft zweier Menschen in eine unvorhersehbare Geschichte hinein ist gewiß ein großes Wagnis. Der Charakter des Risikos bleibt aber in jedem Fall. Es erhöht sich sogar, wenn die Zustimmung an bestimmte Bedingungen geknüpft oder von vornherein auf Zeit gegeben wird. Wo aber das Vertrauen uneingeschränkt und vorbehaltlos geschenkt wird, entbindet es ungeahnte Kräfte der Zuneigung und der Treue, die Belastungen gewachsen sind und Konflikte meistern. Darum ist ein endgültiges Eheversprechen, wenn es das ganze Gewicht der Liebe beider Partner einbringt, nichts Einengendes oder Steriles, sondern befreit nach vorne zu einem intensiven gemeinsamen Leben, das freilich immer wieder in einer neuen Verantwortung füreinander übernommen werden muß. Die Bereitschaft zu einer solchen Bindung gehört zum Ernst und zur Reife der Liebe. Das Eheversprechen befreit von der Willkür und den wechselnden Einstellungen der Partner. Sie nehmen sich gegenseitig als Person an. Man muß geradezu sagen: Nur unbedingte Bindung macht wirklich frei. „Probe-Ehe“ ist ein Widerspruch in der Sache.

5. Diese Eigenschaften von Liebe und Ehe können Vernunft und Erfahrung erkennen, wenn sie auch vielleicht erst dem Auge des Glaubens voll zugänglich werden. Im Grunde kann der endliche Mensch das unbedingte Ja der Liebe zu einem anderen Menschen hinein in die dunkle Zukunft nur vor dem Angesicht Gottes und im Vertrauen auf seine Führung wagen. Er hält und trägt, stützt und heilt das zerbrechliche Ja der Ehegatten. So muß man mit der Bibel bekennen: Gott selbst verbindet die Menschen in der Ehe. Die christliche Ehe macht dies sichtbar. „Um Gott als Zeugen des Eheversprechens anzurufen und sich in seinen Segen und Beistand zu bergen, gibt es die kirchliche Form der Eheschließung.“ (Ja zur Ehe, II, 1). Die Ehe führt nach katholischer Auffassung noch tiefer in das Geheimnis Gottes hinein. Jesus weist auf die Hartherzigkeit der Menschen hin als Grundübel eines falschen Denkens und Verhaltens bezüglich der Ehe und ermutigt vom Evangelium Gottes her zur vorbehaltlosen Treue.

Die Ehe wird hineingenommen in das Geheimnis Jesu Christi. Sie lebt von der großen Lebenshingabe des Herrn, die sich in der törichten Liebe am Kreuz zugunsten aller Menschen vollendet. Jesus gibt seine Existenz für das Leben der Welt. Wenn die Ehe in diesem Zeichen angenommen wird, schöpft sie immer wieder von Jesus Christus her aus der Vergebung und schenkt ein Neuanfangendürfen. Darum wird die von Christen eingegangene Ehe von selbst zu einem Zeichen, das an diesem Lebensgeheimnis Jesu Christi teilhat. Sie ist – so lehrt unser Glaube – ein Sakrament. Dieses ereignet sich nicht neben oder gar über der alltäglichen Wirklichkeit der Ehe. Nirgends ist eine menschliche Realität so tief durchdrungen von der Gnade Gottes wie im Ehesakrament. So kann die Ehe in ihrer ganzen Nüchternheit, aber auch in ihren hohen Stunden angenommen werden, ohne je banal oder verklärt werden zu müssen. Um diese Wirklichkeit voll zu erfahren, darf man jedoch nicht bloß ein „Taufschein-

christ“ bleiben, sondern muß sich mutig in die Nachfolge Jesu Christi hineinbegeben, in der sich die Macht von Glaube, Hoffnung und Liebe für das Leben in der Ehe reich erschließt.

### III. Wie sollen sich die Kirche und die Christen verhalten?

Nichteheliche Lebensgemeinschaften vor allem junger Menschen bringen oft Ratlosigkeit und Auseinandersetzung in Familien und Freundeskreisen, Verbände und Gemeinden. Man lehnt „freie Lebensgemeinschaften“ zunächst radikal ab, duldet sie aber schließlich nicht selten in heimlicher Trauer und großer Sprachlosigkeit. Vielerorts ist man sich uneins. Wie sollen die Kirche und die Christen reagieren?

1. Entscheidend ist, daß das positive Zeugnis der christlich gelebten Ehe gestärkt wird. Hier muß die Kirche in Verkündigung, Theologie und Katechese, Religionsunterricht und Erwachsenenbildung noch bessere Kräfte des Arguments und der Überzeugung aufbieten, um die großen Grunderfahrungen des Menschen wie Liebe und Treue, aber auch Trauung und Sakrament der Ehe ohne Entstellungen und Verkürzungen zum Leuchten zu bringen. Eine unübersehbare Bedeutung bekommt das gelebte Beispiel der christlichen Ehe. Junge Menschen, die in der täglichen Umgebung von Freunden, Geschwistern und Eltern die Wirklichkeit der Ehe fast nur als Behinderung, Belastung und freudlose Einrichtung erleben, sind mit noch so guten Worten allein nicht leicht von der Notwendigkeit der Ehe als Lebensform für das Zusammensein von Mann und Frau zu überzeugen. Viele Christen führen eine gute Ehe, aber sie halten ihre Art der ehelichen Lebensgemeinschaft für so „selbstverständlich“, daß sie ihre eigenen Erfahrungen nicht oder nur unzureichend anderen mitteilen können. Wo Mann und Frau über ihr gemeinsames Leben kein Wort wagen, verwundert die Sprachlosigkeit gegenüber der jüngeren Generation nicht. Christliche Eheleute müssen lernen und dazu befähigt werden, sich auf Grund ihrer Lebenserfahrungen mit den Jungen sachlich auseinanderzusetzen.

Jedes christliche Zeugnis von der Ehe sollte keinen Zweifel daran lassen, daß die Ehe der einzige Ort zur ganzen Erfüllung der menschlichen Sexualität ist und von sich aus unwiderrufliche Treue erfordert, die durch das Sakrament bekräftigt und unterstützt wird. Nichteheliche Lebensgemeinschaften widersprechen dieser Grundfigur einer christlich verstandenen Ehe und sind entweder fragwürdige Vorformen oder gar späte Zerfallsformen müder gewordener Kulturen von Ehe. An der Klarheit dieser Grundüberzeugungen darf kein Zweifel sein.

2. Unsere Überlegungen haben gezeigt, daß es *die* nichteheliche Lebensgemeinschaft als solche nicht gibt. Alles kommt darauf an, mit sensiblem Unterscheidungsvermögen die verschiedenen einzelnen Situationen einschätzen und differenzieren zu lernen. Am wichtigsten ist die früher genannte (vgl. Teil I) zweite Gruppe derer, die eine

Ehe nicht von vornherein ausschließen („Probe-Ehe“). Man darf solche Lebensgemeinschaften nicht pauschal gleichsetzen mit beliebig abbrechbaren Partnerschaften und von vornherein als ganze diffamieren. Oft ist in ihnen nämlich die Sehnsucht nach Gewißheit in der Liebe verborgen gegenwärtig. In vielen Gemeinschaften dieser Art lebt eine aufrichtige Gesinnung und ein ernsthafter Wille, den wirklich verlässlichen Partner zu finden. Viele sind über die geringe Tragfähigkeit vieler heutiger personaler Beziehungen enttäuscht. Manchmal kann man unschwer erkennen, daß die Liebe solcher Partner Zuwendung und Sorge, Verlässlichkeit und Tragfähigkeit umfaßt, jedoch zögernd, ängstlich und geschwächt ist im Blick auf eine durchgreifende Grundentscheidung zum Eingehen einer Ehe. Da fast alle Vorformen der Eheschließung (auch die Verlobung) und eine stufenweise Vorbereitung auf die Ehe im Niedergang begriffen sind, erscheint diese Form der nichtehelichen Lebensgemeinschaft wie eine letzte Probe. In der Spannung zwischen dem mehr oder weniger offenbaren, aber doch vorhandenen Wunsch nach dauerhafter und verlässlicher Bindung *und* dem Nichtfinden oder gar Verweigern einer ehelichen Dauerbeziehung liegt der Ort des Einstiegs für das notwendige Gespräch.

An dieser Stelle muß man die Bindungsangst verstehen, weil das Führen einer geglückten Ehe zumal unter den modernen Lebensbedingungen gewiß schwierig ist. Man muß aber auch versuchen, diese Bindungsangst abzubauen und das Vertrauen in die Kraft treuer Liebe zu stärken. Hier könnten schrittweise die Gedanken zum Tragen kommen, die wir im II. Teil entfaltet haben, selbstverständlich durch die persönliche Erfahrung angereichert und konkretisiert.

3. An diesem kritischen Punkt haben alle Partner, die mit jungen Menschen vor oder in nichtehelichen Lebensgemeinschaften zu tun haben, eine hohe Verantwortung. Die Klarheit in der Sache darf nicht – aus verständlichem Schmerz oder persönlicher Enttäuschung heraus – zu unklugen Handlungen führen. So verbietet sich jedes massive Drängen von außen auf eine Eheschließung, oft noch verbunden mit Drohungen. Auf jeden Fall müssen das Gespräch mit den Betroffenen und die Beziehung zu ihnen aufrechterhalten werden. Junge Menschen brauchen gerade dann einen Ort letzten Vertrauens. „Wenn alle Stricke reißen, kann ich wieder nach Hause gehen“, sagte ein skeptisch Gewordener. Eltern und Geistliche, Freunde und pastorale Mitarbeiter, Verwandte und Erzieher müssen bereit sein, Weggefährten und Begleiter zu sein, um das Eingehen einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft eventuell vermeiden zu helfen oder ein solches Verhältnis auf eine Ehe hin mitzuentwickeln, sofern dafür nach verantwortlicher Prüfung ernsthafte Voraussetzungen gegeben sind. Ehe und Eheschließung dürfen dabei nicht nur oder bloß als auferlegtes „Gesetz“ und als „Pflicht“ hervorgehoben werden, sondern als der eigene innere Sinn und die dynamische Erfüllung der vollen Liebe zwischen Mann und Frau. Wo der Wille zur Treue nicht eindeutig entschieden ist, kann er auch durch ein probeweises Vor-

wegnehmen der ehelichen Gemeinschaft nicht ersetzt werden.

4. Schwieriger wird ein Gespräch mit der dritten Gruppe (vgl. Teil I), die die nichteheliche Lebensgemeinschaft als prinzipielle gesellschaftliche Alternative zur Ehe ansieht. Hier stützt man sich auf ein falsches Verständnis vom Menschen, in dem überzogene Emanzipationsideale, schrankenlose Selbstbestimmung (Autonomie) und anti-institutionelle Affekte verwurzelt sind. Auch in diesen sehr problematischen Situationen darf der Faden des Gesprächs nicht abgerissen werden. Wendepunkte gibt es hier oft nur dann, wenn schwere Konflikte aufbrechen oder die sozialen Grenzen „freier Lebensgemeinschaften“ – „man kann sich auch nicht alles erlauben“ – fühlbar werden.

Mit jenen Vertretern, die die Möglichkeit nichtehelicher Lebensgemeinschaften geradezu ideologisch propagieren und viele junge Menschen in die Irre führen, muß ein sachlich-faires, aber entschiedenes Streitgespräch über das zugrundeliegende Menschenbild geführt werden – viel mehr als bisher. Gegenüber weitgehenden gesellschafts- und rechtspolitischen Überlegungen und Prozessen in Richtung einer Gleichbehandlung von Ehe und nichtehelicher Lebensgemeinschaft muß – auch von den Gerichten und vom Gesetzgeber – frühzeitig daran erinnert werden, daß nach Artikel 6 unseres Grundgesetzes die Ehe unter dem „besonderen Schutz“ des Staates steht. Nicht zuletzt die Buch- und Zeitschriftenverlage sowie die Medien haben durch die Notwendigkeit einer sachli-

chen, umfassenden Aufklärung gegenüber der Zukunft der Ehe eine hohe Verantwortung.

Am Ende möchte ich die jungen Menschen um ihre besondere Mitarbeit bitten. Die christliche Ehe hat sich im Lauf ihrer Geschichte immer wieder gewandelt und dadurch ihre Lebensfähigkeit und ihre Überlegenheit erwiesen. Sie ist auch heute offen für eine Erneuerung und Vertiefung ihrer Gestalt. Bringen Sie Ihren Beitrag zu einer solchen Erneuerung und Vertiefung in das jahrtausendealte Ringen der Menschen um die jeweils angemessene Form der Ehe ein und dienen Sie so der Zukunft der Ehe in unserer Gesellschaft (vgl. auch den Schlußabsatz im ökumenischen Wort „Ja zur Ehe“). Die Kräfte der christlichen Ehe sind noch längst nicht erschöpft.

Die betroffenen Eltern bitte ich nicht minder, die aufgezeigten Wege zu beschreiten, sich nicht ausweglos in die Suche nach möglicher eigener Schuld zu verstricken und dadurch vielleicht den Blick für positive künftige Klärungen zu verstellen. Ich wünsche Ihnen dazu Entschiedenheit in der Sache und gütiges Verständnis, die Kraft der Hoffnung in Geduld und die Langmut der Liebe.

Eines dürfte gewiß sein: Der Anspruch nach dauerhafter Bindung in der Ehe liegt in der Tendenz wahrer Liebe; aber er läßt sich nicht allein mit einem Blick auf sich ändernde Situationen und wechselnde Gefühle begründen. Er ist angewiesen auf Rückbindungen, die den Augenblick überdauern, das Unbedingte im Menschen achten und eine nicht enttäuschbare Zukunft gewährleisten. Eine solche Gewißheit kann in letzter Begründung nur der Glaube an Gott schenken.

## Theologie zwischen Erster und Dritter Welt

### Situationsbeschreibung einer neuen Entwicklung

Der Schwerpunkt der katholischen Kirche verlagert sich immer mehr in die südliche Hemisphäre, in die Länder, die wir gemeinhin die „Dritte Welt“ nennen. In seinem Eröffnungsreferat für die Herbstvollversammlung 1983 der Deutschen Bischofskonferenz hat Kardinal Höffner mit eindrucksvollen Zahlen dieses „Gestaltwerden der Weltkirche“ beschrieben (vgl. *Joseph Kardinal Höffner, Die Weltkirche nimmt Gestalt an*, Hg. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1983). Auch die römische Bischofssynode vom Herbst vergangenen Jahres zeigte in ihrer Zusammensetzung die zahlenmäßige Überlegenheit der Kirchen der Dritten Welt. Auf dem Gebiet der Theologie hat sich diese Verschiebung des Schwerpunktes noch wenig bemerkbar gemacht. In Europa und Nordamerika finden sich noch immer die Zentren der theologischen Lehre und Forschung, hier sind die Fachleute tätig, haben sich die Bibliotheken und Forschungseinrichtungen konzentriert, die eine Ausbildung in „wissenschaftlicher Theologie“ erst möglich machen. Demgegenüber sind die Kirchen Afrikas und Asiens, auch die Lateiname-

rikas, noch sehr arm an Fakultäten, Bibliotheken, Dokumentationszentren und theologischen Publikationen wie Zeitschriften, Büchern und anderem Hintergrundmaterial. Dem Reichtum der „Ersten Welt“ an theologischen Hilfsmitteln und Arbeitsmöglichkeiten steht auf der anderen Seite eine erstaunliche Lebendigkeit des theologischen Arbeitens und Schaffens in den Kirchen der am theologischen Apparat so armen „Dritten Welt“ gegenüber.

### Ein noch neues Phänomen

Die Aufbruchstimmung unter den Theologen Afrikas, Asiens und Lateinamerikas trifft auf eine seltsame Haltung der Resignation, der Unsicherheit und des Schuldgefühls auf seiten der Theologen Europas und Nordamerikas. Was nützen die ganzen Einrichtungen und Forschungsmöglichkeiten, wenn der zündende Funke fehlt, mit dem das Feuer belebt werden könnte, das die Vielzahl der periodisch erscheinenden theologischen Publikatio-